Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden

Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden

Band: 55-56 (1925-1926)

Heft: 55: Festgabe zur Feier des 100jährigen Bestehens der Historisch-Antiquarischen ehemals Geschichtsforschenden Gesellschaft Graubündens : 1826-1926

Artikel: Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren : Johann Ulrich v. Salis-Seewis 1777-1817

Autor: Salis-Seewis, Guido von

Kapitel: Kurzweil und Arbeit

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595679

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzweil und Arbeit.

Im Freundeskreis.

Wie dunkle gewitterschwangere Wolken die sonnige Landschaft verdüstern, also warf das physische Leiden immer wieder seine bangen Schatten auf das heitere Gemüt Joh. Ulrichs v. Salis. Offener als im Tagebuch mag er einst an seinen ehemaligen Hofmeister Kahlert hierüber geschrieben haben, in einem Briefe den der junge Bansi nach Breslau überbrachte; doch zugleich sagte er ihm auch, worin er Trost und Zerstreuung suchte; in Kahlerts Antwort vom 2. Dezember 1807 lesen wir: „Herzlich freue ich mich indessen, daß Ihnen die Vorsehung eine so heitere Gemüthsstimmung geschenkt hat, dieses Übel mit Gelassenheit zu ertragen. Unstreitig sind die gewählten Mittel, Musik, Malerei, Lectüre und literarische Beschäftigung die besten und treusten Freunde des Menschen...."

Zu seiner musikalischen Zerstreuung hatte Joh. Ulrich einen Flügel in Chur und ein Klavier in Malans; doch gibt das Tagebuch in den ersten Jahren nur gelegentliche Notizen über ausgeliehene gesellschaftliche Lieder, oder daß er aus Mozarts Arien abgeschrieben habe und wie er einen Tanz, den Richter ihm vorgesungen, für dessen Tanzstunde bei Bürgermeister Baptista in Noten setzte, worüber Richter „sehr vergnügt" gewesen; kam er mit seinem Vater nach Malans, so galt seine erste Sorge dem Instrument und gewissenhaft notierte er jedesmal: „ich stimmte das Clavier"; sein Bruder Gubert bringt ihm einst zwei selbstverfertigte Leuchterchen für seinen Flügel, mit Schwager Daniel wird „zu vier Händen gespielt" und der Schwager von Marschlins besorgt in Zürich, bei Herrn Morf, neue Saiten, die Joh. Ulrich „wirklich sehr gut scheinen"; ebenfalls aus Zürich werden Musikalien bezogen: für zwey Neuthaler jährliches Abonnement für Leihmusik quittieren Hs. Georg Nägeli & Comp. Eine beiläufige Bemerkung zeigt sein ernstes Streben nach verständnisvollem Erfassen des musikalischen Empfindens: „Es giebt Leute welche die Musik nur mit den Ohren fühlen und keinen Sinn für Charakter derselben haben; sie wollen man solle nur ihren Ohren schmeicheln, und Dissonanzen sind ihnen Greuel, wie den Chinesen der Schatten auf Gemählden, den sie für Flecken halten."

Gegen Ende des Jahres 1803 setzt „auf dem Sand" in Chur ein regeres musikalisches Leben ein; erst kommen Gutmann und Baumgärtner und es werden Trios von Haydn und Pleyel gespielt, im Frühjahr 1806 kommt Oberst Sprecher mit seiner Violine hinzu, dessen Instrument freilich auch zu Tadel Anlaß gibt: „Sprechers Violine hielt die Saiten nicht

und heulte wie eine Katze!" Im Sommer erscheinen abends hie und da auch die beiden Tscharner mit Gutmann und Baumgärtner und es wird unter anderem ein Quintett von Mozart gespielt; ein besonders geschätzter Musiker meldet sich Ende November in der Person des Herrn von Wolf, kaiserlichen Verwalters in Rhäzüns — „ein sehr guter Violinist" — der allerdings nur bis zum August des folgenden Jahres mitwirkt; und als im Februar 1808 auch Gutmann Abschied nimmt, tritt der Vetter Hieronymus v. Salis-Grüsch an seine Stelle; Gutmann erscheint noch anläßlich späterer Besuche in Bünden unter den alten Freunden, so 1810 und 1812. Baumgärtner, der einmal bei Joh. Ulrich zwölf Pleyel-Sonaten „für den Fürst" (den Bischof) entlehnt, läßt im August 1808 sein Instrument für über ein Jahr verstummen; 1809 wurde der Vetter Hieronymus durch den Tod seiner jungen Frau heimgesucht, und so kam schließlich nur noch der hochmusikalische Peter Tscharner regelmäßig, und die beiden Freunde spielten Duos von Gyrowetz, Hoffmeister, u. A. m.

Erst das Jahr 1811 brachte wieder reichere musikalische Anregung; die jungen Neffen Hans und Peter „aus dem Gebäu" erwiesen sich schon als recht fleißige Jünger der heiligen Cäcilie, hauptsächlich aber war es Oberst Castelbergs Gegenwart, die das kleine Hausorchester neu belebte. Schon bei seinem ersten Besuch hören wir ein reichhaltiges Programm: „October 9. nachmittags 3½ kamen Oberst Castelberg, Peter, Hieronymus, Peter Tscharner, Hans. Wir spielten zwei Synfonien von Haydn (Clavier, Violine, Baß, Flöte), ein Trio von Viotti (zwei Violin und Baß), zwei Quartette von Mozart (Flöte, Violine, Viola und Baß) und Variationen von Beethoven (Clavier, Violine und Baß). Als Zuhörer fanden sich ein Schwager Daniel, Leutnant Andreas, Secretär Stephan". Bald darauf spielen die nämlichen „zwei arrangierte Sinfonien von Haydn" und zwei Quartette von Mozart; auch am Sylvesternachmittag verabschieden Oberst Castelberg, Peter, Hieronymus und Peter Tscharner das alte Jahr mit Musik. War nicht die ganze Gesellschaft zu haben, so mußten Trios oder Duette genügen, namentlich im Sommer 1812 mit Oberst Sprecher, oder mit Castelberg und dem Vetter von Grüsch; an Zuhörern fehlte es selten, da sagt das Tagebuch beispielsweise — wenig galant freilich — „es kam ein Rudel Frauenzimmer, Frl. Buol, Guggelberg, etc."

Von 1813 an tritt Peter Tscharner mit eigenen Arbeiten hervor; es werden Variationen und eine von ihm „arrangierte Concertante für Flöte und Viola" gespielt, und im Oktober des folgenden Jahres bringt er eine selbstkomponierte Sinfonie, aus welcher Joh. Ulrich besonders das Menuett lobend hervorhebt. Baumgärtner kommt auch wieder häufiger, und gelegent-

lich ein Pater Dionys. Auch auswärtige Musiker werden von den Freunden bei Joh. Ulrich eingeführt; so von Schwager Daniel ein in Aarau etablierter Hanauer, namens Wagner, der Klavier spielte, „aber nicht gar gut, er hatte blos Fertigkeit im Phantasieren, schwierig, ohne Geschmack"; Baumgärtner kommt einmal mit dem Pater-Organist von Pfäfers und einem jungen Violinisten, welche beide „ganz artig" spielen, ein andermal mit einem 14jährigen Knaben aus Vaduz, „der sehr präzis und fertig" etliche Trios von Haydn mit Baumgärtner und Hieronymus vorträgt; und Vetter Fortunat bringt den Herrn Stabshauptmann v. Peyer aus Rorschach; am Klavier zeigt dieser „mehr Fertigkeit als Geschmack", er hat eine „Sinfonie militaire", Variationen und eine italienische Arie komponiert. Recht humorvoll ist folgende Notiz zu einem Hauskonzert: „1814 Mai 13. nachmittags Mdame Berchelmann, Raschär, Tscharner, Wredow, Louise Kühn, Prof. Kind, Peter Tscharner, Baumgärtner und Hieronymus. Nebst einigen Trios und Sinfonien sang Madame Berchelmann mit Prof. Kind ein Duett aus dem Unterbrochenen Opferfest und mit Hieronymus das Duett von Adam und Eva aus der Schöpfung, allein dieser Adam hatte zu tief in die Flasche geguckt und sang garnicht paradiesisch!"

Für die damaligen musikalischen Ansprüche der Churer bezeichnend dürfte noch folgendes Konzerterlebnis vom Jahre 1814 sein; nachdem am 24. Dezember Peter Tscharner Joh. Ulrichs Fortepiano in den Konzertsaal hatte tragen lassen, fuhr dieser tagsdarauf in die Probe, wo er das Konzert D von Mozart spielte; dann kam der große Tag: „den 26. nach 4 Uhr ins Conzert. Der Saal hat zu wenig Raum, besonders fürs Orchester. Leer hat er zu starken und gefüllt zu schwachen Schall. Das Orchester ist weder mit Geigen noch mit Blasinstrumenten genug versehen, daher mislang alles was einige Kraft erforderte. Eine Sinfonie von Mozart war zu schwierig für diese Gesellschaft. — Das Accompagnement zu meinem Conzert ging noch erträglich, aber es waren mehrere Saiten gesprungen bei der erhöhten Stimmung des Flügels und die neuen mistönten; doch schien man zufrieden. — Prof. Kind sang mit Jgfr. Pedolin ein sehr faßliches Duett von Müller. Ein Waldhorn Conzert von Mozart wurde durch Baumgärtner ohne Beifall geblasen — dann spielte ich eine als Quartett arrangierte Haydn'sche Sinfonie; sie schien mir den Saal nicht genug zu füllen. — Ein darauf folgender Jagdchor mislang im höchsten Grad; man glaubte Bürgers wilde Jäger zu hören! Endlich eine Schluß-Synfonie von Hoffmeister, sollte Orgelbegleitung haben, es stockten aber zwei Tasten und so gab es auch da der Lücken genug".... So hatten sich denn unsere Musikanten in weihnachtlicher Stimmung auch einmal an die Öffentlichkeit gewagt.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über die in diesem Kreise bevorzugten Komponisten, insoweit es sich um berühmte Namen, oder doch um solche handelt, die heute noch eine gewisse Geltung haben. Nur zwei von diesen waren bereits gestorben: Mozart 1791 und Zumsteeg 1802; alle übrigen waren recht eigentlich zeitgenössisch, ihre Musik also das Modernste was man wählen konnte. Haydn, Hoffmeister, Righini, Dussek, Himmel und Benda starben in den Jahren 1809 bis 1814; Viotti erst 1824; Beethoven, Pleyel (Haydns Schüler), Gyrowetz, Kreutzer, Tomaschek, Hummel, usw. wirkten alle noch bis in das zweite Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

An Hand der häufigen Tagebuchaufzeichnungen mag man ermessen, wie groß Joh. Ulrichs Liebe zur Musik gewesen sein muß; doch lag es nicht in seiner Art, inneres Erleben leicht in Worten preiszugeben. Sein Werben um die Gunst der Musen hatte sich aber auch der Malerei zugewandt, und hier gestatten einige gut erhaltene Blätter schon eher eine Einschätzung seiner Fähigkeiten.

Es war wohl infolge des anregenden Umgangs mit seinem Freunde Graß und in der frischen Erinnerung an dessen Abschied, daß Joh. Ulrich — nach der Rückkehr aus dem Engadin — mit neuerwachtem Eifer wieder zu Pinsel und Palette griff. Carl Graß aus Riga, als Dichter mit Schiller befreundet, hatte als Landschaftsmaler seine Lehre unter Ludwig Heß gemacht und war nun 1803 nach Italien gezogen. Gewissermaßen als Beweis der Gleichartigkeit des künstlerischen Empfindens der beiden Freunde, gelang Joh. Ulrich unter all seinen landschaftlichen Studien vielleicht am besten eine kleine Kopie „nach Graß", ein reizvolles Aquarell aus dem Jahre 1804: eine das Tal abschließende Felswand über die ein leichter Wasserfall schäumt, im Vordergrund links eine hohe Laubbaumgruppe, rechts ein beschatteter Alpgaden, vor welchem in anmutiger Bewegung der Älpler mit Sense, die Älplerin mit Rechen, zwei Kühe und drei Geißen sich zeigen; diese kleine Landschaft — 24/15 cm — ist lebhaft im Kolorit, ein Sonnenstrahl fällt auf eine Felspartie, die hinterste Bergkulisse tritt in duftigem Blau zurück. Vom nämlichen Jahre datiert sind zwei weitere Landschaften, etwas größer im Format — 28/21 und 31/22 — von denen die erste eine wasserreiche Kaskade darstellt, dem Berninafall nicht unähnlich, aber keinerlei Bezeichnung hat; die zweite trägt die Aufschrift „nach Heß, Wasserfall im Glarnerland"; sie ist in den Farben wesentlich matter als die vorigen. Alle drei Bilder dürften einer Sammelmappe entstammen, da sie in der einen Ecke, kaum bemerkbar, je eine römische Zahl aufweisen — III, IV, VII. — Daneben sind noch zwei größere Blätter erhalten —

44/33 cm — ohne jegliche Angabe des Vorbildes, doch wohl kaum eigener Komposition; das erste eine Alpidylle nach dem Gewitter: im Hintergrund senkrechte Felswände und ein hoher Berggipfel, von gelblichen, weißen und dunklen Wolken umlagert und großenteils noch verhüllt; im Vordergrund, an ein Wäldchen gelehnt, die Alphütte; mitten in der Wiese davor ein Felsblock, auf welchem ein Älpler — auf den Ellenbogen sich stützend — liegt und mit der daneben stehenden Älplerin schäkert; links, unter einer knorrigen alten Buche, ein hölzerner Brunnentrog und rechts, vor dem Wäldchen, eine etwas unförmliche Staffage aus bräunlichem Gestein, woneben zwei Kühe, eine Ziege und einige Schafe; der Hintergrund mit den bewegten Wolken ist eher unübersichtlich als stimmungsvoll, und doch ist dieses Bild ein Zeugnis geschickter Pinselführung und typisch für den Geschmack der Zeit. Gefälliger ist das Gegenstück: hohes duftiges Gebirge in lila-rosigem Lichte als Hintergrund, aus der Talenge blickt, weit hinten, ein Schloß von niedrigem Hügel, und ein Fluß schlängelt sich in trägen Windungen in die Ebene vor; am jenseitigen Ufer liegt ein Gehöft zu Füßen der unscheinbaren Ruine eines zerfallenen Rundturms, und ein leichter Holzsteg setzt in hohem Bogen über das Wasser — all dies in bläulich-grünem mittäglichem Dunste; in satten Farben schließt der Vordergrund ab, wo in der Mitte — im Schatten eines prächtigen hohen Baumes zur Linken — vom Beschauer abgewandt, ein Landmann mit Frau und Kind auf dem grünen Rasen rastet; vier Kühe liegen widerkäuend weiter rechts auf der Matte, während zwei andere unter dem schattigen Baume stehen; einige Ziegen bemerkt man kaum in der unbeweglichen Ruhe des Mittags. Außer diesen Aquarellen hatte Joh. Ulrich zu Beginn des Jahres 1804 auch eine Sepiazeichnung ausgeführt und seiner Schwägerin, der Frau Pestaluzin geschenkt: eine Ruine, die das Grabmal der Caecilia Metella in Rom darstellt, „nach Schöpflin".

Wie sehr sich sein Interesse im Winter 1803/04 auf die Malerei eingestellt hatte kam ihm selber so recht zu Bewußtsein, als er Ende April erstmals wieder den Garten betrat; „im Einzelnen — schreibt er da — interessierte mich die Natur stärker, weil ich sie mit Rücksicht auf Mahlerey betrachtete; um den vollen Genuß der Natur zu haben sollte man eigentlich nie etwas an ihr suchen oder studiren, weder als Botaniker, noch als Zeichner etc."

Auch bei seinen Wagenfahrten in die Umgebung Churs liebte es Joh. Ulrich die Landschaft auf ihre malerischen Reize hin anzusprechen: „morgens fuhren wir spazieren auf den Roßboden. Dort sind prächtige Birken; die weißen Stämme und das leichte duftähnliche Laub — rötlich grün, in

Guirlanden herabhängend — sind äußerst mahlerisch"; und auf einem Ausfluge von Malans nach Seewis meint er: „bey Pardisla wäre Stoff zu Landschaften in Hessens Manier: sanfte Wasserfälle, ländliche Hütten, schöne Bäume; das Gut Faschnein ist vorzüglich schön, durch seine Baumgruppen und Grasflächen...." Wie gerne hätte er sich da hingesetzt und sein Können an solchen Heimatbildern erprobt; doch er war als ein siecher Mann gezwungen, sich in einem leichten Sessel von vier Männern tragen zu lassen!

Nach der Natur zu malen blieb ihm verwehrt und so mußte er sich mit Kopieren begnügen; als Anleitung notiert er im Januar 1805 Klengels[1] „Principes de dessin pour les paysages (12 Blätter Querfolio und ein Bogen Text)". Jede gute Landschaftsmalerei, die ihm gezeigt wurde, bereitete ihm Freude, so „die Gegend von St. Moritz durch Andreas Sprecher[2] herrlich in Öhl gemahlt", oder gar die Aussicht aus dem Bothmar, welche Franz Catel auf der Reise nach Rom 1811 in Malans zeichnete.

Außer landschaftlichen Motiven sind noch einige Kopien allegorischer Medaillons erhalten, Darstellungen der Baukunst, der Bildhauerei, der Liebe — alle ohne Angabe des Vorbildes. In diesem Zusammenhang ist auch der sicherlich anregende Besuch des Bildhauers Christen zu erwähnen, den der Bruder Johann Gaudenz am 19. Juli 1810 einführte; „ein bescheidenes, einfaches Männchen, zuweilen recht naiv. Er hatte vier in Alabaster auf schwarzem Schiefer befestigte Köpfe bei sich, alle herrlich gearbeitet: Jupiter, Johannes v. Müller, Pestalozzi, Pfeffel. Hier arbeitete Christen an dem Medaillon meines Bruders; er hält die Tafel worauf der Alabaster befestigt ist in freier Hand". Zwei Tage darauf bringt Christen das Modell einer Venus, die er für den Grafen Fries ausgeführt hat und erzählt manches aus seinem Leben, so auch mit vieler Naivität, wie er in der Jugend mit seinem Vater Heiligenbilder geschnitzt, die jener angebetet, wenn sie fertig waren; im August kommt Christen wieder über Chur zurück und berichtet, daß er eine halbe Stunde über dem Dorfe Splügen schönen Marmor gefunden habe, gleich dem schönsten von Italien, nur habe er keine großen Stücke davon bekommen; und den Alabaster von Tiefenkasten setzt er dem besten italienischen an die Seite.

Bei Joh. Ulrichs ausgeprägtem künstlerischen Empfinden mochte ihm auf die Dauer die, durch seinen gesundheitlichen Zustand bedingte Beschränkung auf das Kopieren nur geringe Befriedigung bieten, und dieser Umstand war einer weiteren Entwicklung seiner nicht zu unterschätzenden Begabung

[1] Klengel J. C. (1751—1824).

[2] Sprechers Skizzenbücher im Besitze von Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg in Maienfeld.

hinderlich. Doch kam ihm, dank seiner Gewissenhaftigkeit und Präzision, die Gewandtheit in der Pinselführung auf anderen Gebieten sehr zustatten: eine kleine Sammlung ungemein frischer und feiner botanischer Zeichnungen, hauptsächlich keimende Pflanzen darstellend und zum Teil nach mikroskopischen Beobachtungen ausgeführt, entstand auch ungefähr in den Jahren 1804 und 1805 (auf seine botanischen Arbeiten werden wir noch zu sprechen kommen, bei Behandlung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auf verschiedenen Gebieten). Beinahe noch reizvoller ist eine Reihe von Darstellungen alter Siegel, zum Greifen plastisch, jeden Riß und jeden Fingerdruck im bunten Wachs zur Geltung bringend (auch diese Sammlung gehört in das Gebiet der wissenschaftlichen Forschertätigkeit Joh. Ulrichs).

Die Brücke von den freien Künsten zu den Wissenschaften bildet hier die literarische Beschäftigung, man könnte sagen der Journalismus; denn als solchen dürfen wir wohl Joh. Ulrichs Arbeit als Redaktor des Neuen Sammlers ansehen.

Über den Umfang der Aufgaben eines Redaktors gibt eine briefliche Äußerung Aufschluß: „mir ist es aber fast unmöglich — schreibt Joh. Ulrich an seinen Schwager in Marschlins — die Materialien durch Correspondenz herbeyzuschaffen, sie auszuarbeiten, die Correctur zu besorgen und noch auf die richtige Spedition zu wachen!" Um korrespondierende Mitglieder zu gewinnen und zu ermutigen erwähnt schon der Vorbericht des Neuen Sammlers, es dürfe etwa die Meinung, „als ob nur gut geschriebene Aufsätze aufgenommen würden, niemanden abhalten etwas zu liefern, denn jeder Aufsatz wird, ehe er in die Druckerei kommt, in Absicht auf Sprachrichtigkeit, wenn es nöthig ist, verbessert werden". Diese Art der Bearbeitung eingegangener Abhandlungen berührte aber nicht allein die Form, sondern häufig auch den Inhalt, zum mindesten wurde dieser durch Fußnoten ergänzt oder verständlicher gemacht. Freilich scheinen nicht alle Mitarbeiter mit diesem Verfahren einverstanden gewesen zu sein; jedenfalls war es Bansi nicht, von welchem Joh. Ulrich anfangs Dezember 1806 berichtet, er habe recht brauchbare Correspondenznachrichten geschickt, und weiterfährt: „er liefert zwar manches, dabey muß man aber doch große Geduld mit seiner prätentiösen Commandiersucht und seinem ewigen Bellen und Zanken ertragen". Bei Übersendung eines solchen Beitrages aus Bansis Feder an den Schwager glaubt Joh. Ulrich sich wegen der redaktionellen Eingriffe entschuldigen zu müssen: „ich bedaure, daß das Manuskript so voll Randglossen ist; allein bey der Confusion, die in den Materialien herrscht — so wie in dem Kopf der mir sie sandte — konnte ich diesem Übel nicht ausweichen". Dagegen läßt der um beinahe zwanzig Jahre ältere und publizistisch gewiß weit erfahrenere Schwager

Carl Ulysses dem jungen Redaktor völlig freie Hand wenn er ihm, bei Einsendung einer ausgezeichneten Arbeit noch sagt: „Ich gebe Ihnen vollständige Vollmacht daran zu verbessern, zu feilen oder auszustreichen was Sie gut finden, und werde Ihnen sehr dankbar seyn"; es handelte sich um den „Versuch einer Beschreibung des Hochgerichts der fünf Dörfer in topographischer, oekonomischer und historischer Hinsicht", welcher später auch als Sonderdruck mit einem Kupferstich erschien. Allzugroßer Eifer der Einsender wird von der Redaktion merkwürdigerweise nicht geschätzt; über den wackeren Pfarrer Truog, der es vom Geißhirten zum Kanzelredner und Literaten gebracht hatte, klagt Joh. Ulrich: „Dieser Ehrenmann treibt es doch zu arg wenn er meynt, der Sammler seye für nichts da als um seine Producte baldmöglichst dem Publicum an den Kopf zu werfen. . . . Wenn man ihm immer seinen Willen thut, so wird seine literarische Preßreuterey je länger je gröber!"

Erläuternde Fußnoten von Joh. Ulrich finden sich gleich zu den allerersten Abhandlungen und sind meist mit S. S. gezeichnet; im ersten Heft ein Schlußwort über den Wohlstand der Zürcher Bauern, als Beweis für die Vorteile, die der Abschaffung des Weidgangs und der Allmeinden zu danken sind (S. 43—45). In demselben Hefte ferner — die Fragmente zur Beschreibung des Unterengadins beschließend — ein kurzer Auszug von Campells Urteil über die Unterengadiner (S. 89/90). Nicht gezeichnet, doch wegen der Übereinstimmung mit einer Tagebuchnotiz vom 14. X. 04 jedenfalls Joh. Ulrich zuzuschreiben, sind die Bemerkungen auf Seite 95/96, welche den bündner Leser darauf aufmerksam machen, daß sowohl Tessin als Schwyz mit Eifer an die Anlegung neuer Straßen gehen, und daß das Zustandekommen der Gotthardstraße den bündnerischen Durchfuhrhandel ernsthaft gefährden würde; — dies erste Heft erschien am 11. Dezember 1804. Das zweite Heft wurde eingeleitet durch einen Aufsatz des Schwagers von Marschlins „Ueber die Nothwendigkeit die Landstraßen in Bünden in bestmöglichsten Stand zu stellen"; die Fußnote auf Seite 104, mit Angaben über den Bau der Straße am Bergünerstein im Jahre 1696, entspricht ebenfalls einer Tagebuchnotiz vom 16. XII. 04, anläßlich eines Besuches von Landammann Cloetta aus Bergün; — dies zweite Heft erschien im Februar 1805.

Neben solcher redaktionellen Arbeit nahmen die Schwierigkeiten der Drucklegung und Herausgabe Joh. Ulrich sehr in Anspruch; der erste Jahrgang und der erste Band des zweiten waren von der Otto'schen Buchdruckerei in Chur besorgt worden; der zweite Band erschien im Selbstverlag der ökonomischen Gesellschaft; „der Jahrgang 3 — sagt eine Notiz Joh. Ulrichs — war mit eignem Papier gedruckt worden, aber durch Claus verspätet (Will-

helm Claus, Buchdrucker in Chur); man trug also ihn Herrn Pol an, nach Anfrage der Mitglieder, und da dieser nicht konnte, Herrn Brentano" (Convention vom 1. IV. 08); schließlich übernahm doch Pfarrer Pol den Druck der Jahrgänge 5, 6 und 7.[3]

Nachdem die größten Schwierigkeiten und Widrigkeiten der Drucklegung überwunden waren, trat Joh. Ulrich im vierten Jahrgang erstmals mit einer eigenen Abhandlung volkswirtschaftlichen Inhaltes vor die Öffentlichkeit und begann damit die Reihe seiner literarischen Publikationen. Nach dem „Register über die sieben Jahrgänge des Neuen Sammlers" lassen sich folgende Beiträge Joh. Ulrichs v. Salis-Seewis nachweisen:

1809. 1. Die Bergamasker Schafhirten in Bünden. IV. S. 204—236 und 351.

1810. 2. Denkmal dem sel. Dr. Johann Georg Am Stein gewidmet. V. S. 57—102.

1811. 3. Einige Resultate aus sechs und zwanzigjährigen Witterungsbeobachtungen in Marschlins. (eine Auswertung der reichhaltigen Aufzeichnungen Joh. Rud. v. S. M.) VI. S. 193—211.

4. Übersicht der bisherigen Höhenmessungen und Ortsbestimmungen in Bünden. VI. S. 212—228, (VII. S. 327—329).

5. Nachricht von einigen in Bünden seit kurzem gefundenen Münzen. VI. S. 229—238.

---

[3] Die Druckerei-Kosten dürften von Interesse sein, und es mögen hierüber einige Angaben folgen.

Mit Buchdrucker Otto war „accordiert" worden für 500 Exemplare, der Bogen à f 14.

Die Convention vom 1. April 1808 bewilligte dem Königl. Bayr. Buchdrucker Brentano in Bregenz, für eine Auflage von 400 Exemplaren, per Bogen f 12 : 51 B. W. Als Grundlage diente hierbei die „Berechnung der Unkosten von dem Jahre 1807": Man brauchte

1) Papier pr Bogen à 400 Exemplar, 17 Buch (Ris à f 3 : 24) thut für 26 Bogen Text	f 74 : 8 Churer Va
Zu 4 Umschlägen (à 300 Ex.) 12 Buch grau Papier . . .	f 3 : —
	f 77 : 8
2) Druckkosten pr Bogen (à 400 Ex.) f 10, 26 Bogen Text und 1 Bogen zu 4 Umschlägen thut 27 Bogen	„ 270 : —
In Allem für 27 Bogen	f 347 ; 8

Pfarrer Pol übernahm den Druck, bei einer Auflage von 300 Exemplaren, den Bogen à f 12.—.

(5. Jahrg. 26 Bogen = f 312; 6. Jahrg. 27 Bogen = f 324; 7. Jahrg. 28 Bogen = f 336; also der Jahrgang ungefähr Fr. 1400.— bis Fr. 1500.—, wenn man den Gulden zu 4.50 Fr. einsetzen darf.)

6. Einiges über die Geschichte der Herrschaft Hohentrins (mit drei Beilagen). VI. S. 249—265 und 404.

1812. 7. Notizen über die Geschichte der Gemeinde Flims und der Herrschaft Belmont überhaupt (als Anhang zu einer topographischen Beschreibung). VII. S. 58—88.

8. Historische Notizen über Avers (als Anhang zu Peters v. Salis Topographie von Avers). VII. S. 201—207.

9. Beiträge zur Geschichte der Landstraßen Bündens. VII. S. 305 bis 314.

10. Eine Bemerkung über die Juliersäulen. VII. S. 315—318.

Aus dem Nachlasse Joh. Ulrichs, und nach den Angaben von Prof. Luzius Hold, läßt sich als weiterer Beitrag nachweisen:

11. Geschichtliche Notizen über Cultura im Tirol (Galtür) im Rahmen von Dr. J. G. Am Steins Bemerkungen auf einer Wanderung durch das Vorarlberg. VII. S. 358—362.

Prof Hold zählt — wohl irrtümlicherweise — auch die Beschreibung des Thals Bergell zu Joh. Ulrichs Arbeiten (VII. S. 209—258); wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir darin nur die redaktionelle Bearbeitung eines Beitrages von Friedrich v. Salis in Soglio vermuten; hingegen hatte Joh. Ulrich die Absicht, auch auf diese Topographie — wie auf jene von Avers — einen „Anhang über die Geschichte des Bergells" folgen zu lassen, der unter den nachgelassenen Manuskripten vorliegt.

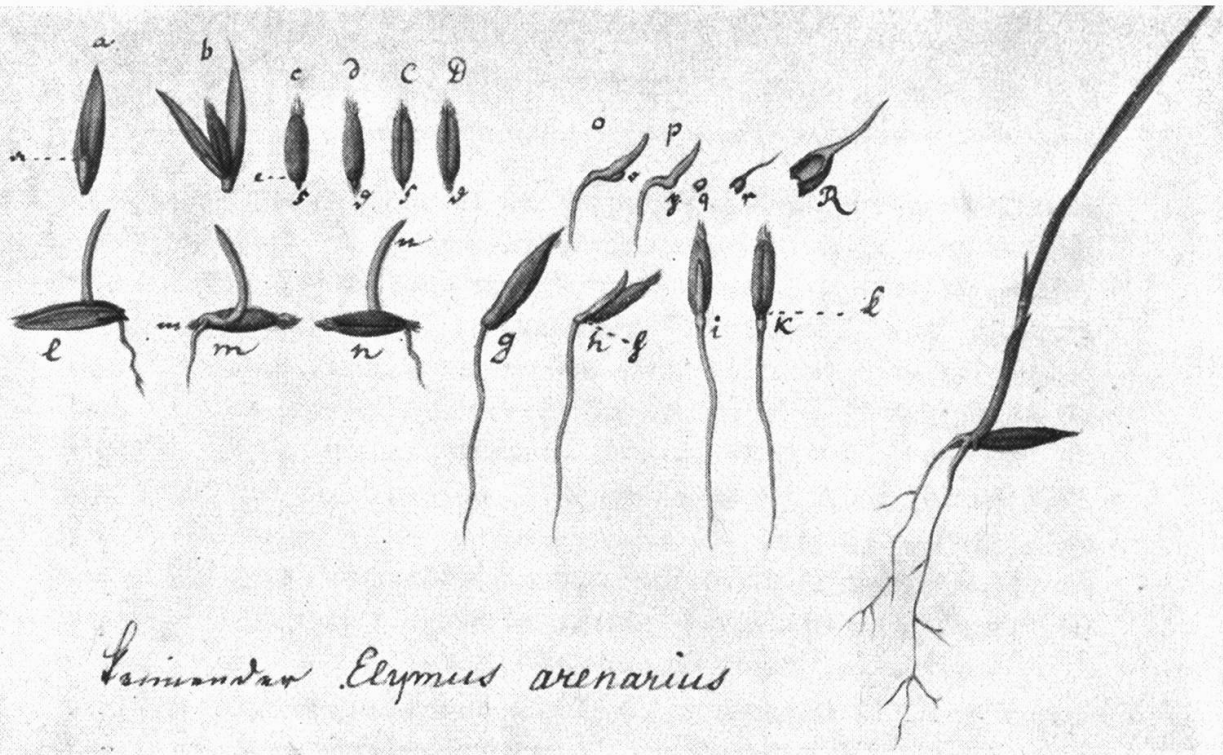
Doch der Neue Sammler lag in den letzten Zügen und statt eines Beitrages zur Geschichte des Bergells erschien von Joh. Ulrichs Feder nur noch ein Abschiedswort . . . . Der fleißige Mitarbeiter in Marschlins schreibt bei diesem Anlaß seinem Schwager: „Ihren Epilog auf den Neuen Sammler habe ich mehr als einmal gelesen, aber ich wüßte auch nicht ein j dazu zu setzen."

Überblicken wir das Verzeichnis der elf Beiträge Joh. Ulrichs, so erkennen wir gleich, daß von No. 6 an — also mit Ende des Jahres 1811 — der Verfasser sich ausschließlich dem historischen Fache zugewandt hat; hingegen beschäftigt er sich in No. 3 und No. 4 noch mit naturwissenschaftlichen Fragen, und wir müssen — bevor wir ihn als Geschichtsforscher näher kennen lernen — seine Arbeit auf diesem Gebiete eingehender behandeln.

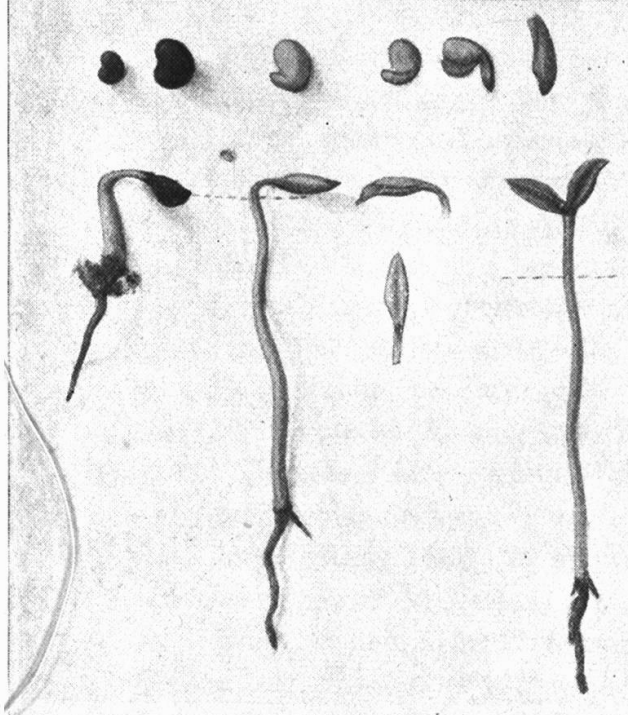
Nachdem alle Heilversuche erfolglos geblieben waren, hatte sich der Gelähmte auch darein schicken müssen, sein Lieblingsstudium — die Botanik — nicht mehr in der gewohnten Weise betreiben zu können. Seinem Schwager in Marschlins, dessen hervorragendes naturgeschichtliches Wissen ihn sicher-

lich frühzeitig schon beeinflußt hatte, schrieb er einst: „Ich meinerseits erkläre mich in der beschreibenden Botanik für ganz invalid, denn da ich nicht mehr aufsuchen und mir die Gegenstände täglich versinnlichen kann, so habe ich ganz die genauere Vorstellung der Charactere aus dem Gedächtnis verloren, welches leicht geschieht, da sie oft auf sehr feinen Nuancen beruhen". Indessen war er nicht gesonnen auf dieses Studium zu verzichten, vielmehr suchte er vorerst nach neuen Wegen, sein Wissen zu vertiefen. Er muß sich mit einer diesbezüglichen Frage auch an Gruner, einen der Direktoren des botanischen Gartens in Bern, gewendet haben, der ihn denn auch in einem Briefe vom 18. Februar 1803 mit folgenden Worten ermuntert: „Über den botanischen Theil Ihres Briefes sagte mir Herr Haller, den ich deshalb zu Rathe zog: Sie scheinen ihm besonders von dem anatomischen und physiologischen Theil der Pflanzenkunde so viel zu wissen und vorzüglich so wohl und ordentlich darüber nachgedacht zu haben, daß Sie keiner besondern Anleitung darin mehr bedürfen. Gute Vergrößerungsgläser seyen in jetzigen Zeiten schwer zu bekommen, er würde Ihnen daher rathen (auch aus Schonung für Ihre Augen) lieber die Physiologie als die Anatomie der Botanik zu bearbeiten, in welcher erstern Bonnet und Huber bey erschlaffter, ja sogar verlorener Sehkraft, sehr interessante Beobachtungen und scharfsinnige Versuche gemacht. Dazu wäre Ihnen dann aber Duhamels Physique des Arbres, Bonnets Recherches sur l'usage des feuilles, und Senebiers Physique végétale fast unentbehrlich. Von allen drey Werken hat man deutsche Übersetzungen, nur vom letzten ist sie noch nicht heraus. Sprengels Anleitung zur Gewächskunde (1802) kann Ihnen aber einstweilen so viel Licht über die Organisation und Anatomie der Pflanze geben, daß Sie bey Ihren Beobachtungen darauf Rücksicht nehmen und sich die vorkommenden Erscheinungen erklären können. Er wünschte, daß Sie sich vorzüglich mit Entwicklung der Knospen, sowohl am Holze als an den knolligsten oder kriechenden Wurzeln beschäftigen möchten."

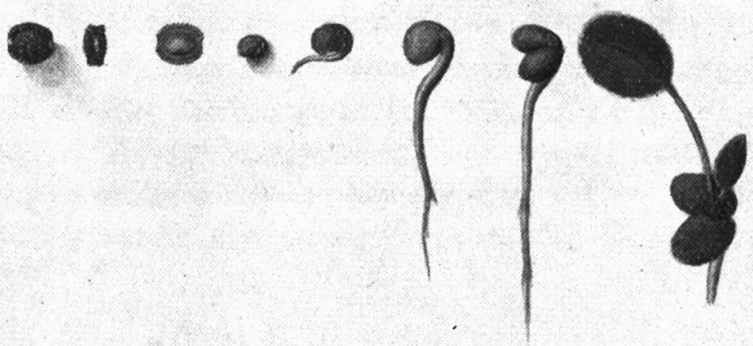
Doch schon vor Empfang dieses Schreibens enthält Joh. Ulrichs Tagebuch Mitte Oktober 1802 eine Aufzeichnung über Aussaaten, und allmählig mag sein Arbeitszimmer den Anblick eines kleinen Treibhauses geboten haben; hier stand eine „große Kiste", dort ein „kleines Kistchen", daneben wieder „das runde niedrere Schächtelchen" und etwas weiter auch noch „das lange Schächtelchen" usw. In diese Kistchen und Schachteln werden allerlei Garten-, Feld- und Waldpflanzen gesät, und ein eigenes botanisches Tagebuch gibt Auskunft über die täglichen Fortschritte der keimenden Pflänzlein, ausführliche Beschreibungen seiner Beobachtungen, wobei auch auf die früher erwähnten Zeichnungen verwiesen wird; periodisch nimmt er einzelne



Leimandar Elymus arenarius



Leimandt weiße Acazie (?)



Leimandt Hedysarum coronarium (Fulla)

der keimenden Pflanzen heraus um sie zu zeichnen. Mit der gewöhnlichsten Gartenkresse wird ein Versuch folgendermaßen angesetzt: sie wird ausgesät am 2. Jänner 1) auf einen im Wasser stehenden Schwamm am Fenster, 2) auf einen ebensolchen in der Kommode, 3) in reines Wasser zu andern Samen auf die Kommode in mäßiges Licht, 4) in die Erde in mäßiges Licht, 5) in ein offenes Fläschchen Wasser auf den Ofen, 6) ebenfalls in ein Fläschchen Wasser in einer Schachtel ebendahin (auf den Ofen); nach ein paar Tagen wird noch „zwischen die Vorfenster in feuchte Sägspäne gesäet". Die Beobachtungen dieses Versuchs wurden bis Ende Februar fortgesetzt und aufgezeichnet. Bei andern Pflanzen gilt es die Entwicklung während der Blütezeit zu verfolgen und darzustellen; das nämliche Objekt wird abgebildet „a) mit Loupe, b) mit Microscop vergrößert" usw.

Von allen Seiten sandte man ihm das Material für seine Experimente; „ich erhielt von Bern drei Exemplare in Wurzeln (Tussilago fragrans — Huflattich), ein großes und zwei kleine; sie hatten schon Blätter gestoßen, welche aber noch morchelförmig zusammengerollt waren..." oder Mitte Dezember 1803: „ich erhielt von Bansi Ziehernüsse" und im Juni darauf wieder „von Bansi Ziehernüßchen Saamen und Schoße"; auch verschafft er sich das „Verzeichnis frischer Blumensaamen, welche bey der Direktion des botanischen Gartens zu Zürich (No. 191 große Stadt) käuflich zu haben sind".

Die von Gruner empfohlene Anleitung Sprengels wird zu Rate gezogen, und Joh. Ulrich notiert sich mancherlei daraus; einen kurzen Aufenthalt in Malans im Juli 1804 benützt er auch zu botanischen Notizen: „den 19. machte ich Auszüge aus Walther über Zirbelnuß, den 20. schrieb ich aus Burgsdorf über Zirbelnuß etc."; an diesem Nachmittage ließ er sich nach Seewis hinauftragen — und erkannte alle Stellen, wo er zum letztenmal, im Frühling 1800, so oft Pflanzen sammelte! Aber kaum wieder von Seewis zurück in Malans setzt er sich hin und macht weitere Auszüge über Zirbelnuß und Krummholz im Allgemeinen, aus Du Roi; desgleichen excerpiert er Heinrich Zschokkes Alpenwälder (Tübingen bei Cotta 1804), legt ein botanisches Wörterbüchlein an, nach Jacquins Anweisung etc., sowie eine dreispaltige vergleichende Liste „Noms des plantes usuelles: — selon le Chev. de Linné — selon Mr. de Tournefort — deutsche Namen".

Im Sommer 1804 besuchte ihn auch Professor Hagen aus Königsberg, „ein Schüler und vertrauter Freund Kants"; dieser Gelehrte hatte sich durch mehrere Arbeiten über Botanik und Chemie einen Namen gemacht. Im September ist er beinahe täglicher Gast und die ohnehin anregende Unterhaltung wurde noch gewürzt durch manche Erzählung aus dem intimsten

Umgange mit seinem großen Gönner. Der Buchhändler Feh in St. Gallen soll, nach Hagens Abreise, den weiteren Briefverkehr übermitteln.

Der Bruder Johann Gaudenz erwähnt in einem biographischen Entwurfe ein 1805 von Joh. Ulrich angelegtes „Register seines Herbarii vivi" (ein früheres datiert von 1792), und noch 1806 finden sich botanische Bemerkungen im Tagebuch; später aber schreibt er nur noch diesen oder jenen Titel einer botanischen Publikation auf... Wie der Malerei so mußte er — wegen äußerer Hemmungen und gewiß trauernden Herzens — auch der Botanik entsagen.

Der Hang zu naturwissenschaftlichen Studien ließ Joh. Ulrich in der Meteorologie einen Ersatz für den Verzicht auf die Botanik finden. Die Anregung dürfte auch hierfür von Marschlins aus gekommen sein, wo der 1756 geborene Johann Rudolf schon seit Jahren seine barometrischen Messungen und Witterungsbeobachtungen aufzeichnete. War schon für die botanischen Studien die Beschaffung guter Vergrößerungsgläser schwierig, so mußte auch für die meteorologischen Beobachtungen das Augenmerk vorerst namentlich auf die Zuverlässigkeit der verwendeten Instrumente gerichtet werden; „demjenigen der sich mit meteorologischen Beobachtungen abgeben will — so schreibt Joh. Ulrich — ist es nöthig, nicht nur von der Beobachtungsart, sondern auch von der erforderlichen Beschaffenheit der Instrumente die gehörige Kenntnis zu besitzen. Diesen letztern Gegenstand werde ich hier zuerst erwähnen, und ich halte für nützlich hierin umständlich zu seyn, weil die wenigsten Personen eine bestimmte Idee haben von dem was ein brauchbares Instrument leisten soll, öfters sogar Fehler desselben für gute Eigenschaften halten und überhaupt glauben, es seye hinlänglich einem Italiäner auf gut Glück meteorologische Instrumente abzukaufen und damit zu beobachten..." Diese Sätze stehen als Einführung zu einem Heftchen, betitelt: „Anleitung für Liebhaber meteorologischer Beobachtungen. Sowohl die Kenntnis der erforderlichen Instrumente, als die Art der Beobachtungen betreffend. — Aus den besten physicalischen Schriften ausgezogen, von J. U. S. S." Diesem Heftchen beigelegt sind noch „Einige Bemerkungen über die Anleitung..." von Johann Rudolf v. Salis-Marschlins.

Im Jahre 1806 wurde der Schwager Carl Ulysses mit der Beschaffung eines neuen Barometers beauftragt: „es fiel mir ziemlich auf, daß Prof. Breitinger gar nichts davon wissen wollte, daß Esser in Aarau Barometer verfertige, sondern ihn blos als Verfertiger von Cirkeln und dgl. kennen wollte; Sie werden indessen genauere Nachricht über ihn in Zürich erhalten haben. Es wäre gut, wenn ich den Barometer, wofern er wirklich

gut und ohne Kugel ist, nebst Thermometer bis auf Neujahr haben könnte.. Auch wäre es mir lieb wenn er von Aarau nach Zürich an Herrn Escher geschickt würde, damit dieser ihn prüfe, und hierauf sollte er zu Ihnen nach Marschlins, damit Sie ihn sowohl mit Ihrem Reisebarometer als mit demjenigen Ihres Herrn Bruders ein paar Tage lang vergleichen, wodurch wir der Übereinstimmung desto sicherer werden." Am 27. Dezember brachte der Schwager den neuen Barometer; nun mußten aber auch noch die Skalen kontrolliert werden und es wurde eine „Vergleichung meines münchner Barometer-Maßstabs mit dem pariser aus Marburg" aufgestellt. Wir dürfen annehmen, daß sowohl die Zuverlässigkeit der Instrumente Joh. Ulrichs als auch die Gewissenhaftigkeit seiner Beobachtungen wertvolle Resultate zeitigten.

Hofrat Horner in Zürich, der im August 1810 mit Benzenberg erstmals bei Joh. Ulrich gewesen war, schreibt im März 1814: „Die Übereinstimmung Ihres Barometers mit dem Benzenbergischen, und die Offizin aus der es herstammt, sollten dem Stand des Ihrigen den Vorzug der Richtigkeit allerdings verbürgen.." und weiter: „Übrigens sollten so vollständige Beobachtungen, wie die Ihrigen, irgendwo öffentlich mitgetheilt werden, damit die reisenden Beobachter nicht genöthigt wären, aus den mangelhaften Beobachtungen sey es von Genf oder Aarau oder St. Gallen, welche nur zu drey noch dazu unbestimmten Zeiten gemacht werden, ihre Vergleichungen zu entnehmen. Im Winter schreibe ich meine Beobachtungen nicht auf; aber vom Frühjahr bis im Herbst beobachte ich, den reisenden Barometristen zuliebe, ebenfalls täglich 10 bis 12 male." Im nämlichen Briefe bezeugt Horner sein lebhaftes Interesse an einer ihm zugesandten Arbeit Joh. Ulrichs „Über die tägliche Bewegung des Barometers", basierend auf den Beobachtungen vom September 1810 bis 31. Dezember 1813; und im September desselben Jahres 1814 schreibt er über diese Arbeit: „Erstlich wollte ist Sie fragen, ob Sie es zufrieden wären, wenn ich jenes Resumé dem Prof. Gilbert in Leipzig zur Bekanntmachung in seinen Annalen der Physik zuschicken würde; zweytens wollte ich noch meine zu berechnenden Höhen verschiedener Punkte in Graubündten mit denen der Herren Escher und Graf Reisach vergleichen". Ob die vorgeschlagene Veröffentlichung in Gilberts Annalen erfolgte wird nicht weiter erwähnt; in einem späteren Briefe verweist Horner noch auf eine von ihm selber verfaßte kleine Abhandlung „über die barometrischen Oscillationen unterm Äquator", die im dritten Bande der Krusensternschen Reise mitgeteilt worden war.

Horners Bemerkung über die zu berechnenden Höhen verschiedener

Punkte in Graubündten, veranlaßt uns Joh. Ulrichs diesbezügliche Arbeiten ebenfalls zu erwähnen. Die ersten Materialien hiezu stammen von einer „Bergreise der Herren H. C. Escher, C. U. v. Salis-Marschlins und J. G. Rösch im Sommer 1806" (24. Juni bis 7. Juli); die Wanderung ging von Chur aus über Parpan, Rothorn, Arosa, Fürkli, Davos, Scaletta, Zinuskel, Zernetz, Guarda, Fettan, Schuls, Martinsbruck, Finstermünz, Nauders, Reschen-Scheideck, Mals, Glurns, Sta. Maria, und Ofenpaß; Escher hatte ein „sehr gutes Reisebarometer von Cary in London... zu den correspondierenden Beobachtungen in Marschlins mußte man sich hingegen eines ganz gewönlichen Instrumentes bedienen." Vergleichsweise wurden einige Beobachtungen Eschers aus dem Jahre 1804 hinzugezogen, auf einer Wanderung über den Krüzlipaß ins Tavetsch und durch das Medelsertal auf das Hospiz Sta. Maria und die Lukmanierpaßhöhe; später noch eine Messung Eschers auf dem Sandalppaß vom 1. August 1807.

Um nun eine zuverlässige Basis zu gewinnen ging Joh. Ulrich an die „Bestimmung der Höhe von Chur durch barometrische Beobachtungen"; hierüber schreibt er einleitend: „seit dem Herbst 1807 wurden zu Chur an einem, von München erhaltenen Barometer mit weitem Gefäß, täglich drei Beobachtungen vorgenommen. Das Resultat aus 2193 Observationen (vom 22. Oct. 1807 bis 1. Jan. 1810) gab 315,036 Linien bei 10° Wärme des Quecksilbers, als den barometrischen Mittelstand dieses Beobachtungsortes."

Es folgte nun die Zusammenstellung und Verarbeitung durch Joh. Ulrich der Ergebnisse zweier weiterer Reisen Hans Conrad Eschers in den Jahren 1811 und 1812, und schließlich noch der Beobachtungen des Grafen Ludwigs v. Reisach — eines weitläufigen Vetters — sowie derjenigen des Hofrats Horner aus dem Jahre 1813. Escher reiste 1811 von Schänis an der Linth durchs Glarnerland über den Panixer nach Ilanz, Vals, über Valser Berg nach Hinterrhein, Splügen, über den Splügenpaß nach Campodolcino und Cläven; von hier aus ins Bergell, auf die Septimerpaßhöhe und über die Forcellina durchs Aversertal nach Andeer und Thusis; von hier nach Tschappina, über den Glaspaß nach Safien-Platz, Versan und schließlich noch über den Kunkels. Die zweite Reise 1812, führte ihn über den Segnes ins Bündnerland; von Flims nach Ilanz ins Lugnez und von Vrin über den Diesrutpaß ins Somvixertal und auf den Greinapaß. Graf Reisach kam 1813 vom Bodensee über die Luziensteig nach Maienfeld; von hier machte er einen Abstecher ins Pfäferser-Bad, besuchte die Verwandten in Chur, Marschlins und im Bothmar zu Malans, fuhr dann über die Lenzerheide nach dem Oberhalbstein und über den Septimer nach Soglio; „hier wurde eine von Augsburg erhaltene messingene Scala samt Nonius

an das Barometer befestigt". Die Rückreise ging über Cläven das Veltlin hinauf, durch das Puschlav und über den Berninapaß — bei Hagelwetter — nach Pontresina, Madulein, Zuoz; dann über den Scaletta nach Davos und das Prättigau hinunter. Der Vollständigkeit zuliebe ist hier auch das Hornersche Itinerarium von 1813 mitzuteilen: von Zürich über Stäfa, Rapperswil, Wesen, Walenstad, Tardisbrücke, Zizers, Chur, Reichenau, Thusis, Viamala, Andeer, Splügen, Splügenpaß, Cläven; von hier ein Abstecher an den Comersee und dann durch Bergell über Maloja nach St. Moritz; von hier nach Ponte und über den Albulapaß nach Filisur; dann über Jennisberg, Schmelzboden nach Davos, das Prättigau hinunter nach Malans und über die Luziensteig das Gebiet des Kantons verlassend.

Es ist leicht ersichtlich, wie diese verschiedenen „Bergreisen" sich planmäßig ergänzen und doch auch genügend Berührungspunkte aufweisen, die vergleichende Nachprüfungen gestatten; vom ganzen Kantonsgebiet sind lediglich Misox und Calanca wirklich vernachlässigt; die meisten übrigen Täler und sehr zahlreiche Bergübergänge sind, namentlich durch Escher v. d. Linth, in Berücksichtigung gezogen worden.

Joh. Ulrich seinerseits erweiterte die am 1. Januar 1810 vorläufig abgeschlossenen Messungen für Chur und erhielt als Durchschnitt von 8766 Beobachtungen vom 1. Januar 1808 bis 31. Dezember 1815 — also für 8 Jahre — einen barometrischen Mittelstand von 315,298 Linien bei + 13,04° Quecksilbers, woraus er eine Meereshöhe von 1818 Fuß errechnete (= 590,56 m ü. M.).

All das reiche Material jener Bergreisen wurde Joh. Ulrich von den Freunden jeweils zugestellt, um dann von ihm — mit seiner hervorragenden gewissenhaften Gründlichkeit — bearbeitet zu werden; die trigonometrische Landesvermessung war damals noch kaum bekannt — zaghaft versuchte es Magister Rösch mit seinem Spiegelsextanten genauere Resultate zu erzielen — und so dürften die Ergebnisse dieser barometrischen Zusammenstellungen aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts das Zuverlässigste sein, was bis anhin an Höhenmessungen in Bünden errechnet worden war.

Wie speziell auch auf diesem Arbeitsfelde Joh. Ulrich keine Mühe scheute, wenn es sich darum handelte weiteres wissenschaftliches Material zu beschaffen und zum Vergleich heranzuziehen, beweist ein 1810 angestellter Versuch, die barometrischen Messungen Joh. Jak. Scheuchzers in Bünden nach Logarithmen-Unterschieden umzurechnen; diesen seinen Berechnungen aber steht Joh. Ulrich selber sehr skeptisch gegenüber, fußten sie doch auf den ein volles Jahrhundert früher angestellten Messungen mit Instrumenten, deren Unvollkommenheit einen Vergleich mit den Escherschen kaum zuließ;

„auch wurde in der That diese Arbeit lediglich unternommen — bemerkt er ausdrücklich — weil sie gerade die Höhenmessungen in dem Theile Bündens ergänzen würde, der auf der obigen neuern Bergreise unberührt blieb..." (nämlich auf der von 1806). Außer Scheuchzers „Itinera in alpes rheticas suscepta A° 1709" las Joh. Ulrich auch eingehend de Saussures „Voyages dans les Alpes – Neufchatel 1786" und legte sich ein ganzes Heft mit Tabellen an, nach Alexander v. Humboldts „Nivellement Barométrique" (Paris 1809); als eigentliche Fachliteratur benützte er namentlich Gehlers „Physikalisches Wörterbuch" (5 Bde. Lpz. 1787 bis 95) und Gilberts „Annalen der Physik".

Ebenfalls mit der Heimatkunde in enger Beziehung, und für die geistige Physiognomie Joh. Ulrichs und seines Kreises nicht ohne Bedeutung, ist der damals erwachende Durst, die verborgenen Quellen der Landessprachen zu erlauschen; in ihrem schönen Eifer gelang es freilich der wissenschaftlichen Nüchternheit des neuen Jahrhunderts nicht immer, sich von der Schwärmerei einer dahinwelkenden Romantik völlig frei zu halten.

Bei Joh. Ulrich war schon im Knabenalter, neben der Begabung für Musik, das Sprachtalent aufgefallen. Seit dem Badener Aufenthalt im Sommer 1801 hatte es Kirchhofer verstanden des Freundes Interesse für das Schweizerische Idiotikon wachzuhalten und er war es auch, der ihn bei den Mitarbeitern einführte. Diesen voran stand, neben Stalder, jener nämliche Gruner, der schon die botanischen Studien Joh. Ulrichs zu fördern trachtete; am 2. Februar 1803 schreibt er ihm aus Bern: „So wie ich nach Hause kommend ein Paquet von Ihnen mit den Idiotiken, einen neuen schönen Beytrag zu demselben, und Ihren lieben freundschaftlichen Brief lese, setze ich mich gleich hin, denselben zu beantworten... Für Ihre bisherigen und ferners vorhabenden Bemühungen wegen unsers Idiotikons bin ich Ihnen überaus dankbar. Erst heute schickte mir mein Mitarbeiter Herr Kammerer Stalder Beyliegendes für Sie und schrieb mir, diesen folgenden Sommer solle doch der erste Theil desselben druckfertig liegen. Zwar wenn ich ihm Ihre Nachricht von einem schon gesammelten Bündtner Idiotikon mittheile, dürfte ihm über der Hoffnung einer so viel größeren Vollständigkeit die Lust zum Eilen schon vergehen; und dann haben wir noch keinen Verleger, wenn es gleich druckfertig ist. Aber andererseits wird man einer solchen Beschäftigung doch endlich satt, denn ob er gleich nicht wie ich schon vor mehr als 20 Jahren daran angefangen, hat er doch ungleich mehr daran gearbeitet. Die mitkommende Dialectologie soll eine Art Einleitung zu der Wörtersammlung seyn... wenn Sie Muße und Neigung dazu hätten uns auch hierin behülflich zu seyn, so wäre uns Ihr Beistand der vorzüglich

erwünschteste und dann möchte ich Sie bitten diese Bogen entweder an Herrn Steinmüller in Gaiß oder Herrn Kirchhofer in Schaffhausen zu senden." Die Arbeit Stalders, von der hier die Rede ist, erschien denn tatsächlich erst 1812 in Aarau (bei Sauerländer) unter dem Titel: Versuch eines Schweizerischen Idiotikons; es enthält auch Joh. Ulrichs bündnerdeutsches Wörterbuch (Davoser Mundart); der Verfasser dieses letztern schreibt am 12. Mai nach Marschlins: „Sie erhalten hier ein Präsent der Herren Gruner und Stalder, das freylich nicht die allerangenehmste Lectüre gewährt, doch zuweilen — durch theils pedantische, theils komische Wendungen — lachen macht und mitunter brauchbare Sachen enthält. Ich finde mich, über allen Wunsch und Verdienst, à la tête der idiotischen Beyträger, obgleich manches als bündnerisch darin bezeichnet ist, wovon ich nichts weiß und hinwieder manches weggelassen wurde."

Auch für Stalders „Landessprachen der Schweiz" (1819) lieferte Joh. Ulrich mehrere Bausteine, so u. a. die Geschichte vom verlorenen Sohn (Luc. XV. 11—32) vergleichsweise wiedergegeben auf Rheinwalder Dialekt (S. 323), Brettigeuerisch (S. 326) usw... dann dieselbe Geschichte auf „Rumonsch" nach Luci Gabriels Übersetzung von 1648 (S. 350), auf „Romaunsch" nach Joann L. Gritti da Zuoz 1640 (S. 356) usw.; im Manuskript findet sich daneben noch der nämliche Text nach der italienischen Übersetzung des Bischofs von Pistoia aus dem Jahre 1784, mitgeteilt durch Herrn Tomas Frizzoni. Ferner liegt unter den diesbezüglichen Entwürfen ein Blatt mit der vierfachen Gegenüberstellung des Vater Unsers auf Unterengadiner Ladin, Oberengadiner Ladin, Domleschger Romansch und Oberländer Romansch.

Alle diese mehr kompilatorischen Beiträge gaben Anregung zu selbständiger Bearbeitung dieses Feldes, dem auch andere Landsleute damals erneute Aufmerksamkeit schenkten. So hatte der erste Jahrgang des Berner Literarischen Archivs (1807) eine Abhandlung von Pfarrer Truog gebracht: „Historisch grammatische Bemerkungen über die romanische Sprache und ihre Dialekte in Bünden"; um die nämliche Zeit beabsichtigte Magister Rösch die Herausgabe einer „Romanschen Gramatik mit Wörterbuch" und erregte damit ernste Besorgnis bei Carl Ulysses v. Salis-Marschlins, „da er vermuthlich sehr viel bei mir gesehener Notizen anbringen und so etwas halb geben wird..."; denn auch dieser arbeitete seit einiger Zeit an einer „Geschichte der Litteratur der Romanschen Sprache". Man sollte denken, diese kleine Gegnerschaft zwischen Rösch und Salis-Marschlins — beinahe so etwas wie eine literarische Eifersucht — hätte nicht lange währen können, da doch eine Grammatik gar wenig Berührungspunkte mit einer Literatur-

geschichte hat; doch den großen Namen Wilhelm von Humboldt hätten beide gerne in ihren Arbeiten leuchten lassen! Hierüber notiert Joh. Ulrich 1808 in sein Tagebuch: „Herr von Humboldt in Rom hat dem Pfarrer M. Conrad seine vermeinten romanschen Original Wörter etymologisiert und gefunden, daß fast die ganze Sprache aus dem Mittel-Latein herstamme; viele Wörter erklärt er aus dem Kymbrischen..."; nun begehrte Magister Rösch diese Wörterverzeichnisse von Pfarrer Conrad, während Carl Ulysses meinte, dieselben würden ebensowohl in sein Werk dienen wie in das von Rösch; da aber sein Werk viel zu voluminös werden möchte, wenn alle diese Verzeichnisse (an die tausend Wörter) eingerückt würden, so wünscht Carl Ulyß „nur die etymologische Arbeit des Herrn Humboldt vollständig demselben einverleiben zu können". Über das Schicksal von Magister Röschs Grammatik und Wörterbuch wird nicht weiter berichtet; zahlreich aber sind Carl Ulyssens Mitteilungen über sein eigenes Werk; so schreibt er — leider undatiert — dem Schwager: „Sie haben mir mit ihrem Aufsatz über den Alemannischen Dialekt in Bünden desto mehr Freude gemacht, da ich ohnedem stets im Sinn hatte meinen Beiträgen zur Geschichte der Literatur der Romanschen Sprache — die bis an die Ausarbeitung fertig ist — eine Einleitung vorangehen zu lassen über die Geschichte der Deutschen Sprache in Bünden;" 1811 ist Salis-Marschlins mit den Verlegern in Unterhandlung, 1815 liegt das Werk bei Sauerländer; es war bereits angezeigt — und blieb doch ungedruckt.

Der von Carl Ulysses erwähnte Aufsatz Joh. Ulrichs ist nur zwei Seiten lang und befaßt sich, unter dem Titel „Über den sogenannt-alemanischen Dialekt in Bünden", lediglich mit der historischen Untersuchung über die wahrscheinliche Herkunft der bündnerischen Dialekte, einerseits aus Schwaben, anderseits aus dem Wallis.

Den Arbeiten Truogs, Röschs und Carl Ulyssens über die romanische Sprache stellte Joh. Ulrich ebenfalls eine gründliche Studie zur Seite: „Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der romanischen Sprache in Bünden" (beendet den 30. April 1810). In einem ersten Abschnitt gibt er „eine kurze Übersicht dessen, was bündnerische Schriftsteller von der romanschen Sprache und ihrer Geschichte melden" — Aegid Tschudi, Ulrich Campell, Johannes Guler, Sprecher, a Porta, Joseph Planta, Placidus Spescha. Im zweiten Abschnitt werden die drei Fragen untersucht: „1. Welche historischen Facta lassen uns auf Entstehung oder Veränderung der romanischen Sprache schließen? 2. Wie zeigt sich uns diese Sprache, ihrer jetzigen Beschaffenheit nach: a) als thuscisches Überbleibsel — b) als Zweig der lingua romana — c) in ihren ver-

schiedenen Dialecten betrachtet? 3. Seit wann wurde sie zur Schriftsprache?" Der Charakter dieser kurzen und klaren Arbeit ist durchaus nicht etymologisierend – wie es damals Mode war – sondern rein kritisch historisch; stellenweise aber wird sie auch zur temperamentvollen Streitschrift, so wenn es gilt die Behauptungen des Paters a Spescha zu widerlegen.

Die nämlichen Charakterzüge geben auch der Einleitung zu einer weiteren Arbeit Joh. Ulrichs das Gepräge: „Celtische Sprache"; in dieser polemisiert der Verfasser vorerst gegen Bullet – Mémoires sur la langue celtique, Besançon 1754/59, – sagt dann aber, es finde sich „doch in den drei Folianten vieles das den lebhaften Dank für des Verfassers große Bemühung verdient". Dann folgt die eigentliche Abhandlung, ein Versuch bündnerische Lokalnamen auf die von Bullet angegebenen Stammwurzeln zurückzuführen; „mein Verfahren wird dabei seyn, daß ich vorzüglich die älteste mir bekannte urkundliche Erwähnung der Localnamen zu Rathe ziehe". Die Unterabteilungen behandeln folgende Namen: 1. älteste rhätische Völkerschaften (nach Strabo, Plinius, Ptolemäus), 2. Gebirge (die ihm „gänzlich mangelnde Lokalkenntnis" empfindet der Verfasser hier, beim etymologisierenden Vergleichen der Gebirgsnamen, als besonders erschwerenden Umstand), 3. Benennung einiger Gewässer, 4. Benennung einiger Thäler; bei 5. Namen der Ortschaften, betont einleitend der Verfasser, „daß alles was in Bünden auf Kultur Bezug hat, weit natürlicher vom Lateinischen, Romanschen oder Deutschen hergeleitet wird. . ." läßt aber dennoch auch hier einige Vergleiche mit den keltischen Stammwurzeln folgen: a) älteste Erwähnungen, b) einige Namen aus Urkunden des VIII. und folgender Jahrhunderte, c) ein paar jetzige Ortsnamen. Der Schlußsatz dieser ganzen Untersuchung ist in seiner Skepsis bezeichnend: „Das Resultat mag immer beweisen, welch schwankendes Ding es um die Etymologien ist, und daß man vielleicht besser thut, sich nicht zu lang dabei aufzuhalten".

Was wir bisher von Joh. Ulrichs Beschäftigung auf künstlerischen, literarischen, und wissenschaftlichen Gebieten ausgeführt haben, zeigt uns eine jener vielseitigen Persönlichkeiten, wie man sie um die Wende des XVIII. zum XIX. Jahrhundert häufig trifft; nicht etwa „große Dilettanten" sind es – als welche sie einzuschätzen unser selbstgefälliges XX. Jahrhundert geneigt ist – vielmehr sympathische Zeugen des damaligen Strebens nach encyklopädischer Bildung. Bei aller Vielseitigkeit der Interessen verrät aber Joh. Ulrich immer ausgesprochener eine besondere Vorliebe für die historische Richtung; dem bündnerischen Geschichtsforscher seien daher die folgenden Blätter gewidmet.